

Berufs- und Familienleben

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **37 (1909)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und es blieb beim frommen Wunsche, als Landesverteidiger und guter Republikaner ins Feld zu rücken. Das Artilleriewesen fand damals in unserem Lande nur wenig Beförderer. Wohl hatte die Obrigkeit im Jahre 1786 zu dem alten Material noch 4 neue Kanonen in die Zeughäuser von Trogen und Herisau angeschafft; aber erst im Jahre 1796 wurde durch Hauptmann Grob in Herisau ein freiwilliges Kanonierkorps errichtet, dem auch Schäfer beitrug; es wurde bald nach Annahme der helvetischen Konstitution aufgelöst, später aber wieder aufgerichtet.

Während der innern Unruhen zur Revolutionszeit stand Schäfer als Artillerieoffizier zwischen den beiden Sitterabteilungen und dem Oberrheintal und Toggenburg in Aktivität und im Jahre 1799 während mehrerer Wochen in Rorschach gegen die Duodezflotte auf dem Bodensee und gegen Erzherzog Karls tapfere Krieger. Im übrigen hat sich Schäfer im Militärwesen aktiv nicht mehr beteiligt, immerhin aber lieferte er in seinen „Materialien“ bemerkenswerte schriftliche Arbeiten über dieses Gebiet.

Berufs- und Familienleben.

Neben seiner vielseitigen Betätigung in gemeinnützigen und wissenschaftlichen Gesellschaften leistete der Professionist Schäfer sein Mögliches auch im *Handwerkswesen*; so bekleidete er während vielen Jahren die Stelle des Obmanns der Buchbinderinnung in Herisau. Gar manche Lehr- und Wanderbriefe hat er ausgestellt und mit seiner Unterschrift als Handwerksmeister und zugleich Vertreter der Behörde rechtsgültig versehen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bestanden in Herisau noch 7 Zünfte; es waren diejenigen der Gerber, der Bierbrauer und Färber, der Kupferschmiede, der Maurer, Schmiede, Zimmerleute und Schreiner, der Buchbinder, Schlosser und Sattler, der Schuster und der

Schneider. Zwischen den verschiedenen Handwerksinnungen kam es oft zu gegenseitiger Eifersucht und gegenseitigem Misstrauen. Jede Zunft bewahrte ihre eigenen Gesetze und Zunftgeheimnisse, sie verfochten ihre *eigenen* Interessen und handelten nach ihrem Gutdünken und nach althergebrachtem Modus. Dieser ungesunde Zustand dauerte bis ins zweite Dezennium des 19. Jahrhunderts. Im Herbst 1819 versammelten sich die Obmänner und Altmeister der sieben Zünfte — unter ihnen auch Buchbinderobmann Schäfer — um eine allgemeine Handwerksordnung aufzustellen, wobei vor allem darauf Bedacht genommen wurde, das Handwerkswesen von den nutzlosen Formen zu befreien. Schäfer redigierte diese Handwerksordnung. Die Zünfte als solche wurden nicht aufgehoben; ihre Satzungen wurden nur verbessert und zeitgemässer gestaltet. Das Zunftwesen hielt sich noch bis zum Jahre 1830; es fiel dem Geist des Fortschrittes zum Opfer und die Zünfte lösten sich auf. Fortan konnte und durfte jeder in seinem Handwerk tun und treiben, was er wollte und vermochte. Erst 18 Jahre später, im Jahre 1848, wurde in Herisau als Nachläufer des Zunftwesens ein Handwerker- und Gewerbeverein gegründet, der sich im Jahre 1852 an der Gewerbeausstellung in St. Gallen beteiligte, sich jedoch kurz darauf wieder auflöste. Gründer des jetzigen, im Jahre 1861 zu stande gekommenen Handwerkervereins, der sich in jüngster Zeit auch den Namen Gewerbeverein beigelegt hat, war der 1901 verstorbene Schlossermeister J. J. Preisig. Schäfer hat sich auch um die Gründung der ersten *Gesellenhülfskasse* verdient gemacht. Als im Jahre 1814 ein fremder Handwerksgehilfe in Herisau beleidigt wurde, benützten die dortigen Gesellen diesen Anlass zur Gründung einer Hülfskasse für kranke und arme Gesellen. Sie wurden bei der Meisterschaft in diesem

Sinne vorstellig und fanden dort auch die gewünschte Unterstützung zu ihrem Unternehmen. Buchbinderobmann Schäfer verfasste auf ihr Gesuch hin die ersten Statuten und ging ihnen mit Rat und Tat an die Seite.

Von einem Manne, der wie Ratschreiber Schäfer auf allen möglichen Gebieten sich betätigt hat, der fürs Edle und Gute allzeit aufrichtig begeistert war, ist wohl anzunehmen, dass uns auch sein *Familienleben* ansprechen werde und es wäre wohl wenig pietätvoll gehandelt, wollten wir es nicht versuchen, auch in dieser Beziehung Schäfer näher zu treten.

Aus der Fremde in die Heimat zurückgekehrt, gründete er sich auch bald seinen eigenen Hausstand und führte seine Gattin Johanna Barbara Enz, Tochter des Hans Jakob Enz und der Anna Barbara geb. Tobler in der Windegg zu Herisau, heim. Pfarrer Goldschmid traute das Paar am 9. Juli 1799 in der Kirche zu Oberuzwil. Abends war grosse Hochzeitsfeier im Hecht in der Heimatgemeinde. Die Böller krachten bei Ankunft des Hochzeitspaares und die Dorfmusikanten spielten zum Tanze auf. Schäfer rühmt in seinen Aufzeichnungen die vortreffliche Erziehung, die seine Frau genossen, und er lebte mit ihr in angenehmer und friedlicher Ehe. Durch sie kam er in verwandtschaftliche Beziehungen zu Landsfährndrich Joh. Konrad Tobler in Heiden, dem Grossvater (mütterlicherseits) seiner Gattin. Im stillen häuslichen Glück fand Schäfer seine Erholung von anstrengenden Amts- und Berufsgeschäften. Seine Gattin schenkte ihm vier Knaben, wovon die ersten drei Karl Friedrich, Johann Jakob und Johannes im zarten Kindesalter den Eltern wieder genommen wurden. Johann Konrad, geb. 1803, erreichte das Alter von 18 Jahren. Vater Schäfer setzte ihm in seinem Nekrolog ein Denkmal treuer Vaterliebe und er bemerkt darin, wie jahrelange Krankheit

und Schwäche, die er mit grösster Geduld ertragen, auf den Charakter des Knaben wohlthuend gewirkt und wie sich die Hinterlassenen mit dem Bewusstsein trösten durften, diesem Kämpfer mit irdischen Leiden, die Lebens-^{Leiden} tage möglichst erleichtert zu haben. Wie traut und heimelig liest sich die Notiz in einem Ausgabebüchlein Schäfers unterm 20. Februar 1808: „Dem Schneider für Verfertigung meines lieben Johann Konrads ersten Höschen, Weste und Kittel fl. 5,24 kr., das er heute zum ersten Mal trägt.“ Schäfer hat als gewissenhafter Hausvater über die häuslichen Ausgaben genau Buch geführt und wie ein Gruss aus alter Zeit kommt es uns vor, wenn wir dasselbe durchgehen; köstlich mutet uns an, wie gewissenhaft er alle seine Ausgaben spezifiziert, vom silbernen Pfeiffendeckel, von den 3 $\frac{1}{2}$ Mass altem Landhonig samt Hafen und Schlafsack, vom Nachtwächterobulus, von einem neuen Reitsattel samt Zaun, Halfter und Uebergurt, von den alljährlich wiederkehrenden Gratifikationen an die beiden Geistlichen meldet und in rührender Eintracht figurirt neben den Auslagen für einen eichenen „Scheitertotz“ der Betrag für 11 Bände alte Geschichte an Buchhändler Pecht in Frauenfeld, neben den diversen Posten für eine Schlittenfahrt nach dem Birsig ein solcher für Unterstützung an seinen Schwager Merz z. Hirschen zur Deckung des Schadens an eine Feuersbrunst mit 16 fl.; an anderer Stelle lesen wir von einem Windrädlein in die Schlafkammer und von Fournituren für sein Buchbindereigengeschäft; und weiter: „Der Magd Elisabeth von Sitterdorf, die wegen heftigem Zahnweh nach Haus musste, den Lohn ausbezahlt: fl. 8. 30“. Gesellenlöhne, Metzgerrechnungen und Buchdrucker-Konti von Orell Füssli & Co. in Zürich, von Zollikofer & Züblin, St. Gallen, harmonieren gar friedlich miteinander; es ist die gute, alte Biedermeierzeit, die uns da freundlich-wohlwollend grüsst.

Schäfers beweglicher Geist fand natürlich eine grosse Befriedigung im *Reisen*, sie boten seinem für alles Schöne empfänglichen Gemüt stets neue Nahrung; als häuslicher Mann hat er auch hierüber Buch geführt und wir begegnen in seinen Aufzeichnungen nebst den Schilderungen der Reise auch die Kosten. Wohl bannten ihn seine Amts- und Berufsgeschäfte den grössten Teil des Jahres an seinen Wohnort; mitunter fand er aber doch Zeit und Gelegenheit, denselben für kürzere oder längere Zeit zu verlassen. In amtlichen Missionen kam er hierhin und dorthin; so führte ihn eine solche im Jahre 1799 nach Werdenberg und dem Kanton Linth. Ganz besonderes Vergnügen boten ihm die Reisen nach Zürich zu den Jahresversammlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, nach Bern zur Geschichtsforschenden u. s. f. — Zum Zwecke der Inspektion über die Marchenbereinigung in den Berggegenden hinter der Sitter hatte er eine amtliche Bergreise im Kanton Appenzell und ins Toggenburg mitzumachen. Es handelte sich darum, der in den alten Marchbriefen von 1539 und 1672 vorgeschriebenen Linie zu folgen. Die Reise führte diese amtliche Kommission auf die am Fusse des Säntis liegenden Alpen, wie auch in toggenburgische Gefilde und gar anschaulich liest es sich, wie am 14. Herbstmonat des Jahres 1812 in Zellersmühle die st. gallischen und appenzellischen Deputierten mit ihren hoheitlichen Dienern, Maurermeistern, Landjägern und Trägern zur Grenzbereinigung zusammentrafen.

Im Jahre 1807 kam Herisau in den Besitz der bekannten „Grossen Glocke“, die am 1. August von 20 Pferden gezogen, dort anlangte. Sie stammte aus dem badischen Kloster Salmañsweibe; in einem Ausgabebüchlein Schäfers finden wir die Spesen bezeichnet über eine Reise nach dorten, die er mit Landshauptmann

Preisig und Mechaniker Sonderegger unternommen. Und alsdann am 13. November, an einem Freitag Mittag zum ersten Mal die wundersamen Klänge der Glocke vom althehrwürdigen Herisauerkirchturm erschallten, da mag auch Schäfer mit eingestimmt haben in den allgemeinen Jubel der Begeisterung.

Eine grössere Reise führte ihn im Jahre 1810 nach Deutschland; er besuchte Lindau, Memmingen, Augsburg und München und schilderte seine Reiseeindrücke in anschaulich behaglicher Weise in seinen Materialien; er schliesst sie mit folgenden Bemerkungen: „Diese in 11 Tagen beim schönsten Wetter mit wenigen Kosten in ununterbrochener Beschäftigung und Vergnügungen mancher Art vollzogene kleine Reise war eine der genussreichsten meines Lebens. Kein Unfall, keine Vereitlung in Plan und Hoffnungen trübten dieselbe; sie verschaffte mir neue Freunde und Kredit, neue Ideen und Geschäftsverbindungen. Vorzüglich freute ich mich des hohen Ansehens, in welchem der Schweizername überall stehet, und des Begriffs von Rechtschaffenheit und Solidität, der mit demselben verbunden wird. Bei allem Guten und Schönen des Auslands kehrte ich dann doch gerne wieder zurück in mein glückliches Vaterland und erkenne mit Dank das beneidenswerte Loos, welches die gütige Vorsehung ihm vor allen Völkern Europas beschieden hat.“

Ein schwerer Schlag traf Schäfer durch den allzufrühen Hinschied seiner geliebten Gattin, die ihm nach nur 6jähriger Ehe im Alter von 28 Jahren durch den Tod entrissen wurde.

Im Jahre 1806 ging er seine zweite Ehe ein mit Anna Barbara Rechsteiner von Speicher, Tochter des im Jahre 1818 verstorbenen Statthalters Johann Bartholome Rechsteiner und der Anna Barbara geb. Rechsteiner.

Dieser Ehe entsprossen vier Knaben und drei Mädchen, die der Stolz der Eltern waren. Wie ernst und treu Schäfer seine Vaterpflicht nahm, beweist uns z. B. der Briefwechsel mit seinem ältesten Sohn Karl aus zweiter Ehe, der nach vollendeter Lehrzeit im väterlichen Geschäfte als Buchbindergeselle sich auf die Wanderschaft begab und im September 1827 fern der Heimat in der Charité zu Berlin sein junges Leben aushauchte. Schäfer junior war in vielen Zügen seinem Vater ähnlich und seine Tagebuchaufzeichnungen lassen uns vermuten, dass er ein gescheidter junger Mann war, der jedoch vom Missgeschick arg mitgenommen wurde.

Ratschreiber Schäfer hoffte immer, dass ihm in seinem Sohn Karl ein Nachfolger erstehen werde in beruflichen und amtlichen Geschäften; so liess er ihm eine sorgfältige Erziehung und Bildung zu teil werden und in seinen ausführlichen Briefen ermahnte er ihn stetsfort zu Tugend und Rechtschaffenheit und weiser Ausnützung der Wanderjahre. Schäfer war nicht mehr der elastische, kräftige Arbeiter in Kanzlei und Werkstätte, der er früher war. Die mannigfaltige Tätigkeit hatte seine Kräfte aufgerieben; dazu plagten ihn Brustbeschwerden und auch sein Augenlicht nahm ab. Was Wunder, dass er sich nach Ruhe sehnte und die Hoffnung nährte, in seinem Sohne eine Stütze des Alters zu finden. Schäfer muss es drum als harten Schlag empfunden haben, als ihm die Kunde wurde, sein Sohn liege sterbenskrank und elend in der Charité zu Berlin, wo an seinem Aufkommen gezweifelt werde. Bald darauf wurde zur Gewissheit, dass er sein junges Leben ausgehaucht habe und in fremder Erde bestattet und von Nebengesellen zur Ruhe begleitet worden sei. Wie muss das Herz des alternden Vaters geblutet haben in stillem herbem Weh, als ihm die Post den Totenschein und das Felleisen seines verstorbenen

Sohnes, auf den er all seine Hoffnungen gesetzt hatte, überbrachte. Und doch hat er sich wieder aufgerafft und den Seelenschmerz mutig und stark überwunden. So blieben ihm von seinen 11 Kindern nur noch zwei Söhne und zwei Töchter, die der väterlichen Liebe in hohem Masse teilhaftig wurden. — Viel Freuden, Erfolg und Genugtuung wurde unserm Schäfer zu teil während seines bewegten Lebenslaufes; aber auch vom Missgeschick, Leid und Unglück blieb sein Haus nicht verschont. Es war zu Ende des Jahres 1811. Schäfer stand auf der Höhe seiner Unternehmungen, er war ein geachteter Mann in Amt und Beruf; seine Heimstätte bot das Bild wohltuender Behäbigkeit und eines gemessenen Wohlstandes. In seinem eigenen Hause war die Kanzlei, die Buchhandlung, die Buchbinderwerkstätte untergebracht, wie auch die im Jahre 1774 gegründete, aus über 2000 Bände bestehende Gesellschaftsbibliothek, zur Umarbeitung bestimmte wertvolle Manuscripte und Aktenstücke und reichhaltiges Mobiliar. Da brach es herein mit Macht und Gewalt, das Unglück, das wie Schäfer selbst sagt, ihn vom wohlhabenden zum mittellosen Manne gemacht hat. Wir meinen das *Brandunglück an der Bachstrasse* am Neujahrmorgen 1812, das 24 Firste in Schutt und Asche legte und 207 Menschen über Nacht in strenger Kälte obdachlos machte. Am Silvesterabend — es war dies ein eigenes Zusammentreffen — arbeitete Schäfer, wie er selbst sagt, „mit Glück und Interesse an der Einleitung zu einem Assekuranzplan, für den er schon seit längerer Zeit fleissig Material zusammengetragen hatte. Das Thema versetzte ihn in eine ängstliche schwermütige Stimmung und gab Anlass zu einem Gespräch mit seinen Familienangehörigen über die schrecklichen Folgen, die ein Brandunglück in seinem Hause auf seine weitem Unternehmungen, auf seine ganze Lebenszeit

haben müsste. Sie beruhigten sich jedoch mit dem Bewusstsein, dass die schützende Hand der Vorsehung bisher alles so väterlich geleitet habe und mit der Gewissheit, dass die grosse Sorgfalt der Familienangehörigen ein Brandunglück im eigenen Hause unwahrscheinlich mache. Eigentümlich war die dumpfe Stimmung jenes Silvesterabends — überall im Dorfe eine ungewohnte Stille und Feierlichkeit. Es fehlte der sonst übliche Umzug der Sänger und Musikanten, es kam kein Mummenschanz auf; die Gespräche der Bürger bezogen sich auf die Leiden der Zeit und des Vaterlandes; auf die Stockung des Handels und die daraus erwachsende Not und Verdienstlosigkeit und auf die trüben Aussichten für die Zukunft. Es wollte die fröhliche Silvesterstimmung bei Lied und Rundgesang nicht aufkommen und früher und stiller als gewöhnlich trennte man sich, um im Schlummer Ruhe zu finden. Und diesem Silvester folgte der trübe, düstere Neujahrsmorgen 1812. Früh um 4 Uhr ertönte der gellende Ruf „Feuer“, es rasselten die Spritzen; die Sturmglocken erschallten dumpf und schwer, eine Feuersäule stieg zum Himmel empor und kündete den Neujahrsmorgen an. Das Feuer war durch sträfliche Nachlässigkeit im Appreturgebäude von Preisig & Bodenmann mitten an der enggebauten Bachstrasse ausgebrochen, an einer Stelle, wo mit Spritzen nur schwer zuzukommen war. Mit unheimlicher Schnelligkeit griff das Feuer um sich, verzehrte mit rasender Gewalt die angrenzende und gegenüberstehende Häuserreihe und brachte die Kirche und den übrigen Teil des Fleckens in grosse Gefahr. Schäfers Behausung lag in unmittelbarer Nähe des Brandherdes, fing ebenfalls Feuer und wurde gänzlich zerstört. Und mitten im Unglück zeigte sich Schäfer als ein Mann der Berufstreue und Energie. So suchte er vor allem die Archivschriften zu retten, was ihm auch grösstenteils ge-

lang, währenddem seine eigene Habe ein Raub der Flammen wurde. Und er fand auch Hülfe in der Not. Bekannte und Verwandte, Freunde Schäfers taten sich rühmlich hervor im edeln Wettstreit, gut zu machen, was ihm das gefräßige Element geraubt. Er schreibt in einem Briefe an Merian in Basel hierüber: „Ehelicher und häuslicher Friede, Fleiss und Tätigkeit in Amt und Beruf, allgemeine Liebe und Zutrauen im Land und treffliche Freunde in allen Gegenden der Schweiz, fünf herrliche und alles versprechende Kinder, stoischer Gleichmut bei allen Vorfällen dieses Lebens und Freude an der Beförderung des Glückes anderer Menschen sind die Hauptzüge meines Lebens, Umstände und Charakter, die durch jenes Brandunglück teils wohl erschüttert, nicht aber vertilgt worden sind und sich teils so recht eigentlich bewährt haben. Was ich dadurch an Wohlstand verlor, gewann ich an Herzensfreuden durch die Teilnahme vieler schätzbarer Freunde und durch manche neue Bekanntschaften, die mir auf Lebenszeit mit der schmerzlichen Erinnerung an meinen Verlust Balsam und Trost gaben.“ — Wohl ist es ihm anfänglich recht schwer und sauer vorgekommen, sich ins Unabänderliche zu fügen; die Folgen des Brandunglückes lasteten schmerzlich auf seinem Gemüt; das jähe Erwachen am mondhellen kalten Morgen beim grässlichen Feuerruf, der Anblick des hoch auflodernden Feuers und der aus den Fenstern sich rettenden Nachbarn; die unabwendbare Gefahr für eigenes Eigentum, vorab für das Leben seiner Lieben, das war der erste Gruss des eingetretenen neuen Jahres. Jener Morgen brachte ihn um sein schützendes Obdach, und was er sich im Laufe der Jahre mit Mühe und Fleiss zusammengespargt, blieb in den Flammen. Er war auf die Hülfe anderer angewiesen, und das tat dem selbständigen Manne bitter weh. Neben warmer Teilnahme und tatkräftiger

Unterstützung auch von auswärts wohnenden Freunden und Bekannten wurde ihm auch manche bittere Enttäuschung in der Zeit der Not zu teil. So entnehmen wir einem Briefe vom 29. Dezember 1812 an Merian in Basel folgendes: „Dass ich seit meinem Brandunglück durch die Güte meiner bekannten und unbekannten höchst schätzbaren Freunde erfreulich getröstet, aber nicht in eine ganz sorglose Lage versetzt wurde, werden Sie sich leicht vorstellen können. In meiner Eigenschaft als Ratsschreiber musste ich sogleich aus *eigenen* Mitteln und Entlehnungen ein Lokal für die Standeskanzlei teuer erkaufen und einrichten, woran die Regierung mir nicht nur keinen Heller Zins, sondern auch keine Entschädigung für die Rettung der amtlichen und Archivschriften vor meiner eigenen Habe gab, im Gegenteil mich in Verdriesslichkeiten brachte, die nur durch meine Standhaftigkeit und den festen Entschluss, meinen Posten abzugeben, gehoben werden konnten. Grosse Anschaffungen in meinem Handel und Beruf, in die Haushaltung und andern nötigsten Bedürfnissen hatten vielfache Ausgaben und Erschöpfungen zur Folge, die Sinn und Sorgen veranlassten und woraus ich mich jedoch mit höherer Einwirkung und Segen stets leidlich herauszog.“

Fürwahr, ein so rascher Wechsel des Glückes, eine so durchgreifende Veränderung seiner bisherigen ökonomischen Lage musste einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf ihn machen. Er tröstete sich und die Seinen damit, „dass er die Hülfsmittel zu seiner fernern Wirksamkeit und Broterwerbung in sich selbst trage.“ Die direkten Folgen des Unglücks blieben nicht aus. Es fehlten ihm Raum, Einrichtung, Materialien und Werkzeuge zur Fortbetreibung seines Berufes; es stellten sich die unwillkürlichen Erinnerungen ein an das früher Besessene, Abweisung mancher Arbeiten und Kunden aus Mangel

an Mitteln, entsprechen zu können; und dann richtet er sich wieder auf im Hinblick auf die Liebe und Teilnahme guter Verwandter und Bekannter; er richtet sich auf am neugestärkten Glauben an Menschenwert und Christenwürde und an der aufmunternden Hoffnung auf eine bessere Zukunft und bereits im März 1812 kündigt er seine Schriften an mit der Bemerkung, dass seine Berufs- und Handelsverhältnisse wieder geordnet und die verlorenen Artikel grösstenteils wieder ergänzt seien. Schäfer bezog nun Wohnung und Werkstätte mit Laden am Obstmarkt und es ist erstaunlich, wie rasch und sicher er sich wieder emporgearbeitet hatte.

Sein Fleiss und seine unermüdliche Tätigkeit verbesserten die ökonomische Lage Schäfers wieder; mit Ausnahme von Todesfällen in seiner Familie und Verwandtschaft blieb er von weitem Schicksalsschlägen verschont.

Zu Ende der 20er Jahre trat ein auffallender Verfall seiner physischen Kräfte ein. Sie hielten den grossen Anforderungen, die er an sie gestellt hatte, auf die Dauer nicht mehr Stand. Atembeschwerden und die Leiden einer Brustwassersucht stellten sich ein und in einem Schreiben an seinen ehemaligen Berufsgehülfen Liebel in Waldsee äussert er sich über seine Krankheit: „Wenn die Brust leichter ist, so müssen die geschwollenen Füsse und der entkräftete Magen herhalten und meine 60 Jahre mahnen mich auch an die Ewigkeit und das Ende aller irdischen Dinge.“ Der Herbst des Jahres 1831 verschlimmerte seine Leiden; er erwartete seine Auflösung mit Ruhe und Gelassenheit und bestellte sein Haus. Er duldete mit christlicher Ergebung und fügte sich ins Unabänderliche. Einem ihn in den Tagen der Krankheit besuchenden Freund äusserte er sich: „Ich bin auf alles gefasst und will mich dem Willen Gottes gerne fügen.“ Noch an

seinem letzten Tage besorgte er auf seinem Krankenslager dringende Kanzleigeschäfte, bis die Feder seiner Hand entsank. Am 19. Oktober 1831 entschlief der emsige Arbeiter sanft und friedlich im Beisein seiner Gattin und von zwei Söhnen und zwei Töchtern, die den Entschlafenen aufrichtig betrauerten und so schloss sich denn über dem Grabeshügel des Verblichenen die irdische Laufbahn eines braven und wackern Bürgers und Dieners seiner Mitmenschen. Sein Leben war der Arbeit gewidmet, der Beförderung des Guten und Schönen; Johann Konrad Schäfer, der appenzell-ausserrodische Ratschreiber verdient es seiner guten Eigenschaften willen wohl, dass sein Andenken in Ehren bleibt; der Name des Mannes, der Jahrzehnte lang im Dienste von Gemeinde und Kanton gestanden, immer treu seinen Pflichten und seine gerade, biedere Appenzellernatur soll und darf nicht vergessen bleiben. Land und Gemeinde sind ihm zu Dank verpflichtet und wenn durch diese Arbeit das Andenken an ihn wieder neu auflebt, so ist ihr Zweck erfüllt.
